



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Auf Samariterpfaden.

---

elektrische Bahnen, darunter eine Drahtseilbahn. Bin schon ein paarmal unten gewesen.

An Arbeit fehlt es nicht, doch man kann sie schon bewältigen. Am meisten ist man Morgens in Anpruch genommen mit Bettenschaffen, Wärmemessen bei der Visite, Verbinden und bei der Operation. Da muß man aber Blut jehen können, sonst ist man verkaust. Bis jetzt habe ich noch alles mitmachen können.

Es geht bei allem militärisch her: Morgens 1/26 Uhr wird geweckt, und abends 9 Uhr ist Ruhe. Ich haufiere im Zimmer eines katholischen Unteroffiziers. Hinter dem Lazarett ist eine kleine Holzbaracke als Kapelle eingerichtet für den Gottesdienst in Degerloch, wo nur wenig Katholiken sind. Unsere Patienten besuchen den gleichen Gottesdienst am Sonntag. Solange ich hier bin, darf ich ihn halten; und so durfte ich letzten Sonntag den Jubiläums-Gottesdienst zu Ehren unseres Königs halten. Werktag bin ich bis jetzt noch nicht zum Belebrieren gekommen; doch von Montag ab habe ich es mit einem katholischen Soldaten geplant. (Seine Schwester, M. Siegberta, weilt bei unseren Missionsschwestern in Heiligblut bei Helmond in Holland.) Ich muß aber schon um 5 Uhr anfangen, da ich um 6 Uhr zur Stelle sein muß.

Obwohl ich schon früher die Fähigung zum Sanität-Unteroffizier erhalten habe, so muß ich doch noch einige Wochen als „Gemeiner“ dienen, worauf ich dann erst befördert werden soll. Später könnte ich dann irgendwo Lazarett-Pfarrer werden, was mir natürlich das liebste wäre. Doch Gottes Wille geschehe!

Gestern Abend nach 9 Uhr wurden wir in nicht geringen Schrecken versetzt, als plötzlich das Pfeifen der Sirenen und das Donnern der Abwehrkanonen fiedelich eiliger meldete! Bis wir da unsere Leute alle geborgen hatten! Doch ging die Sache gut ab; eine oder zwei Bomben sind über Stuttgart gefallen, doch ist bis zur Stunde nichts Näheres bekannt worden. Da schlängt sich's im stillen Missionsskloster in Holland doch viel ruhiger. — Indem ich die dortigen Insassen vielmehr herzlich grüße" . . .

Etwas ernster, wenn auch nicht ohne Humor, klingt ein Brief, den uns unser ehemaliger Feldschaffner, Bruder Timotheus Hahnenbod, Ende September von der Westfront zusandte. Er schreibt:

„Wie Ihr wohl wisst, war ich vom 10. bis 20. September an der Somme. Wohl zwölf Angriffe hat unsere 13. Division abgeschlagen; bei vier davon war auch ich mitten in der ersten Linie. Zwei Tage war unsere Kompanie ohne Essen; einmal bin ich nachts drei Viertelstunden weit zurückgegangen und habe Brot und Kaffee geholt. Wir hatten noch elf Mann von der Kompanie im Graben; das Bataillon hatte noch Kompanie-Stärke. Wenn das die Franzmänner gewußt hätten! —

Eines Morgens kamen sie in Gruppen-Kolonne anmarschiert. Sie dachten wohl: „Allemagne ist kaput“; das vorhergehende Artilleriefeuer war auch schrecklich genug. Auf hundert Meter ließen wir sie ruhig herankommen, dann spuckten unsere Gewehre. Wie die Strohhalme, wenn die Sense darunter hergeht, so fielen die Franzmänner um. Zwei Feinde kamen bis auf fünf Meter an uns, dann fielen auch sie. Ich glaube, daß mancher Schuß zwei bis drei Feinde zugleich niederschreckte. Es wurde nämlich sehr ruhig gefeuert. Ich sah junge Rekruten, die anlegten und zielen mit einer Ruhe wie auf dem Schießstande.

Nun will ich noch etwas vom Trommelfeuer erzählen. Tags über war die Artillerie stets sehr tätig.

Dann habe ich die Pfeife oder Zigarren geraucht; beim stärksten Feuer habe ich oft stundenlang geschlafen, zuweilen auch geträumt. Einmal kommandierte ich: „Gasangriff! Gasmasken aufsetzen!“ — Dann wachte ich auf.

Diese Tage sind nun vorbei, aber Nachts habe ich noch die schrecklichsten Träume. Zuweilen träumt mir auch von gewissen Insekten, die blutschizzend und riesengroß auf mir herumklettern. Morgen will ich aber mal meine Leibwäsch'e kochen, um mich auch gegen diesen Feind zu schützen. Und nun lebet wohl! Ich bitte, auch etwas für mich zu beten.

Euer  
Bruder Timotheus, R. M. M."

### Auf Samariterpfaden.

Von Schwester M. Amata, C. P. S.

Missionsstation Citeaux. — Der Heide Gobedhwana war krank und wäre doch nur allzu gern wieder gesund geworden. Lange überlegte er hin und her, wie er es doch anzugehen habe, um die verlorene Gesundheit wieder zu erlangen. Zuletzt kam er zu dem Entschluß, ja mit seinen zwei Weibern den christlichen Glauben anzunehmen. Im Christentum, so dachte er, gibt es geheimnisvolle Kräfte, vielleicht kann ich da gesund werden.

Doch es gab in seinem Bezirke verschiedene christliche Sekten: Weslepaner, Calviner, Lutheraner usw. Welcher von ihnen sollte er sich anschließen? Er hielt längere Zeit Umschau, stellte auch verschiedene Nachforschungen an und verwarf zuletzt alle. Keine dieser Genossenschaften wollte ihm gefallen, dagegen zog es ihn mächtig zur katholischen Kirche hin. So oft er einen Katholiken traf, bat er ihn, er möchte zeitweilig zu ihm in seine Hütte kommen, mit ihm beten und ihn im christlichen Glauben unterrichten. Einmal forderte er alle unsere Schul Kinder zu einem Besuch auf; sie mußten christliche Lieder in seinem Kraale singen.

Bei all dem hatte er aber, wie gesagt, nur den einen Hauptzweck im Auge, wieder gesund zu werden. Wir wußten das, hofften aber im stillen, er werde mit der Zeit eine reinere Meinung gewinnen. Vorläufig waren wir damit zufrieden, daß er sich uns überhaupt näherte und so den christlichen Glauben in seiner wahren Gestalt mehr und mehr kennen lernte; alles weitere würde sich dann schon finden.

Eines Tages machte sich Gobedhwana auf, um einen weit entfernten Doktor zu besuchen; es verging eine volle Woche, bis er zurückkam. In der Zwischenzeit erkrankte eines seiner Kinder schwer. Die Mutter schickte einen Boten zu uns mit der Bitte, gleich zu kommen und das Kind zu taufen. Da der Hochw. Pater Superior gerade abwesend war, machte sich Schwester Oberin in meiner Begleitung sofort auf den Weg.

Der betreffende Kraal ist weit von unserer Missionsstation entfernt, und da der schwarze Bote uns zugleich erklärte, die Sache stehe sehr schlimm und wir müßten uns beeilen, wenn wir das Kind noch am Leben treffen wollten, ersuchten wir ihn den nächsten und kürzesten Weg zu wählen. Das tat er auch. Doch wehe, da ging es bergauf und bergab, über Stock und Stein, durch Schilf und Bach und Sumpf, daß wir unsere liebe Not hatten, dem hünenhaften Mann, der kein Hindernis zu kennen schien, halbwegs zu folgen. Endlich zeigte er nach einer hochgelegenen Berggruppe; dort oben sei die Hütte, in der das kalte Kind liege.

„Wie kann das sein?“ frage ich verwundert, „Gohedh-lwanas Kraal liegt doch ganz anderswo.“ — „Schon richtig, allein jetzt liegt das Kind dort, wo ich sagte, denn die Mutter ist mit ihm fortgegangen und hat es zu den Großeltern gebracht. Das Kind ist frank, sehr frank und liegt am Sterben. Gestern abend war es schon tot (er woule sagen, es habe das Bewußtsein verloren), später ist es wieder aufgewacht, ob wir es aber noch am Leben treffen werden, weiß ich nicht.“

Solche Neuherungen bewogen uns, möglichst schnell voranzukommen. Wir opfer-ten Gott all unsere Schritte und Tüte und all die vielen Schweifstropfen auf und be-lesen ohne Unterlaß, er möge doch das Kind so lange am Leben erhalten, bis wir ihm die heilige Taufe gespendet hätten.

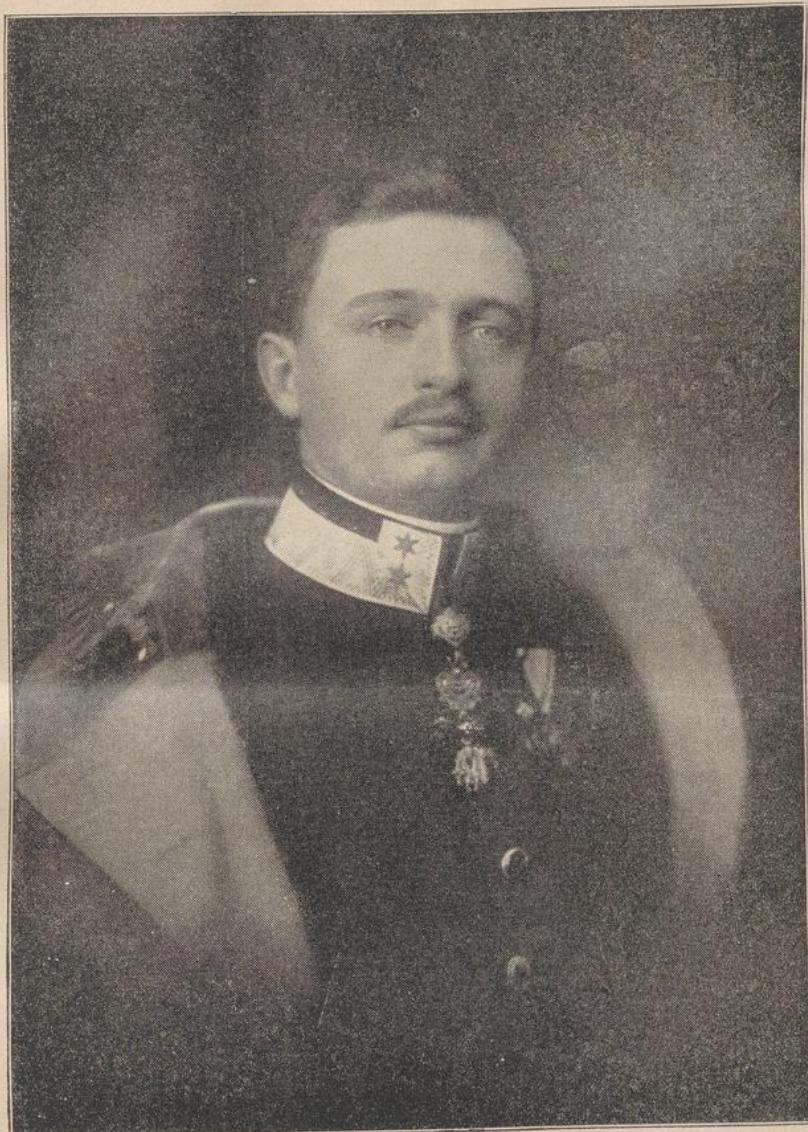
Unser Führer war noch Heide. Er hatte bloß heute anstandshalber einen Mantel an, sonst trug er an seiner Kleidung nicht schwer. Trotzdem schien er ein großes Interesse daran zu haben, daß das Kind getauft werde; denn zeitweilig sah er sich nach uns um mit der Mahnung, unsere Schritte zu be-schleunigen.

Dies bewog mich, ihn zu fragen, weshalb er denn gar so sehr wünsche, daß das Kind getauft werde. Die Antwort war: „Ich weiß schon, daß ihr Katholiken das Richtige glaubt und daß bei euch viel gebetet und Gott auf gar schöne Weise gedient wird. Auch ich möch e gern Christ werden, allein gegenwärtig fällt es mir noch zu schwer, alle die vielen und strengen Vorschriften, die hr habt, zu befolgen. Ich möchte noch etwas die Freiheit ge-riezen, aber später werde ich schon kommen.“ — —

Nun lag der letzte Berg vor uns. Es ging steil, steil bergauf. Der ganze Berg-abhang war mit langem, zähem Gras bewachsen; nur stellweise hatte der Regen kleine Ninsale eingerissen. Diese benützen wir, weil sie weniger glatt und rutschig wären, als Fußpfad, obwohl auch sie uns ungemein ermüdeten. Wiederholt mußten wir an-halten und nach Atem ringen.

Inzwischen hatte man in der Hütte auf dem Berg unser Kommen bemerkt. „Zwei Schwestern kommen! Sie sind müde, brauchen einen Sitz.“ Bank, Sessel, Stuhl oder etwas Ähnliches ist natürliches nicht da; ein gewöhnliches Holzklötzchen darf man ihnen auch nicht an-

bieten. Was tun? Plötzlich kommt einem der Schwarzen ein glücklicher Einfall. Er hat irgendwo in der Hütte ein altes Holzkistchen ausfindig gemacht; ein wahrer Schatz! Dies trägt er ins Freie und stellt es unmittelbar vor dem Kraaleingang als Thronstuhl auf. Als besonderen Schmuck erhält das Kistchen einen alten Maisjack, den



Kaiser Karl Franz Joseph,  
der neue Regent der Österreichisch-Ungarischen Monarchie.  
Phot. C. Piezner, Wien.

man ausschüttelt und sorglich darüber ausbreitet. Wir waren nach dem langen, anstrengenden Marsch in der afrikanischen Sonnenglut tatsächlich recht froh um diesen Sitz und ließen uns bereitwillig ein paar Augen-blicke darauf nieder, um einigermaßen wieder zu Atem zu kommen und uns den Schweiß abzuwischen. Dann aber erkundigten wir uns nach dem franken Kinde. Es lebte noch, war aber so frank und elend, daß es da kein weiteres Zögern und Überlegen gab. Schwester Oberin tauft es auf den Namen Maria.

Schon am folgenden Tage eilte seine Seele dem Himmel zu. Einige Wochen später holte sie auch ihr kleines Brüderchen ab, das gleichfalls kurz vor dem Tode die hl. Taufe erhalten hatte.

Und der Vater? Er war inzwischen von seinem Doktorbesuch zurückgekommen und zeigte sich ganz damit zufrieden, daß man die Kinder getauft hatte. Er ist noch immer krank. Wird er sich bald besehren und um die hl. Taufe bitten, und zwar aus wahrer, innerer Überzeugung? Gott gebe es! Die Taufe seiner beiden Kinder, die auf unserm Friedhof beerdigt wurden, bildet ein neues, geistiges Band, das ihn an unsere Mis-

man zugänglich, manches ist sündhaft teuer, oder muß erst vom Arzt verordnet und in der Apotheke mühsam hergestellt werden. Wir selbst haben vor einigen Jahren in diesem unserem Blättchen ein Mittel empfohlen, das jedermann sofort haben kann, nichts kostet und, was die Hauptache ist, schnell und sicher wirkt. Leider scheint dieses Mittel noch immer ziemlich unbekannt zu sein. Wie es eben geht: ist das Nebel noch ferne, so werden derartige Winke und Ratschläge nur flüchtig gelesen und schnell wieder vergessen; bricht dann das Unheil plötzlich herein, so steht man ratlos da und muß seine Unkenntnis teuer büßen. Deshalb wollen wir heute den



Hotel Rigiblick in Vuochs am Vierwaldstätter-See,  
das von der Schweizer Regierung erholungsbedürftigen deutschen Soldaten zur Verfügung gestellt wurde.

sion und damit indirekt auch an unsere Kirche fesselt, und schon oft sind Kinder, die in der Taufunshuld starben, Ursache zur Bekämpfung ihrer Eltern geworden. Möge das auch in Völde bei unserm Gobedhwana der Fall sein!

### Ein leichtes, schnell und sicher wirkendes Mittel gegen Brandwunden.

Wie oft hört und liest man, ein Kind, eine Frau oder sonst jemand habe sich schwere Brandwunden zugezogen, sei es durch Feuer oder siedendes Wasser usw. Nicht selten ist die Bemerkung beigefügt, die betreffende Person sei ihren Wunden erlegen; von einem raschen Gegenmittel ist fast nie die Rede.

Gibt es wohl ein probates Mittel gegen Brandwunden? Gewiß, mehrere; aber nicht jedes ist jeder-

betr. Artikel nochmals ins Vergißmeinnicht aufnehmen; er stammt von einer Mariannhiller Missionsschwester und lautet folgendermaßen:

„Hast du, mein liebster Lejer, schon einmal das Unglück gehabt, die Hand oder sonst ein Glied schwer zu verbrennen? Wenn nicht, so danke Gott! Denn eine tiefe Brandwunde verursacht einen entsetzlichen Schmerz; man sagt nicht umsonst: „Das brennt wie Feuer.“ Dazu kann dann das Nebel noch Wochen und Monate dauern, oder dich gar zum lebenslänglichen Krüppel machen.

„Bisher bliebst du vielleicht verschont, aber das Nebel kann dir, oder irgendeinem, der dir nahe steht, heut oder morgen passieren. Wie froh wärest du dann, wenn du ein gutes, rasch und sicher wirkendes Gegenmittel zur Hand hättest!“

Mein Freund, ich kenne so ein Mittel, und zwar eines, das jedermann, auch dem Nermisten zur Verfü-